

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 25 (1998)

Artikel: Archäologische Fundstellen im St. Galler Thurtal
Autor: Schindler, Martin Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883488>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Archäologische Fundstellen im St.Galler Thurtal

Dr. dës. Martin Peter Schindler, St.Gallen

Der Grosse Rat des Kantons St.Gallen genehmigte in seiner Sitzung vom 30.11.1995 einen Beitrag von Fr. 111'000.- aus dem Lotteriefond für das Projekt «Archäologische Fundstellen im St.Galler Thurtal». Dieses war auf die Jahre 1996 und 1997 befristet und umfasste eine 50%-Stelle. Die Ziele und Aufgaben waren folgendermassen umschrieben:

1. Inventar der bisherigen archäologischen Funde und Fundstellen anhand von Literaturangaben, von Museumsbeständen und von Kontakten mit Geschichtsinteressierten.
2. Besuch der einzelnen Fundstellen und Aufnahme ihres Zustandes sowie Überwachung von Baustellen in archäologisch interessanten Zonen.
3. Nach Möglichkeit: Sondierungen und/oder Prospektion an besonders interessanten Stellen.

Räumlich umfasste das Projekt das Toggenburg und den Bezirk Wil, d.h. vier Bezirke mit 30 Gemeinden, flächenmässig fast ein Drittel des ganzen Kantonsgebietes. Zeitlich gehörten dazu alle archäologischen Funde und Fundstellen von der Altsteinzeit (Wildenmannsloch) bis in die frühe Neuzeit (1935 abgebrochene Wallfahrtskapelle von 1864 auf der St.Iddaburg). Das Projekt entstand in enger Zusammenarbeit mit der Kantonsarchäologie; die Oberleitung lag bei der Kantonsarchäologin, Frau Dr. Irmgard Grüninger¹.

Die Ausstattung der Kantonsarchäologie mit einem Computer im Jahre 1996 erlaubte die EDV-mässige Erfassung des Fund- und Fundstelleninventars. Ein spezielles Programm erleichtert die Verwaltung und Sichtung der Daten und erlaubt gezielte Abfragen nach Themengebieten oder bestimmten Aspekten. Letztere Option macht das Inventar auch für die wissenschaftliche Forschung, interessierte Laien und Lokalhistoriker attraktiv, die Infor-

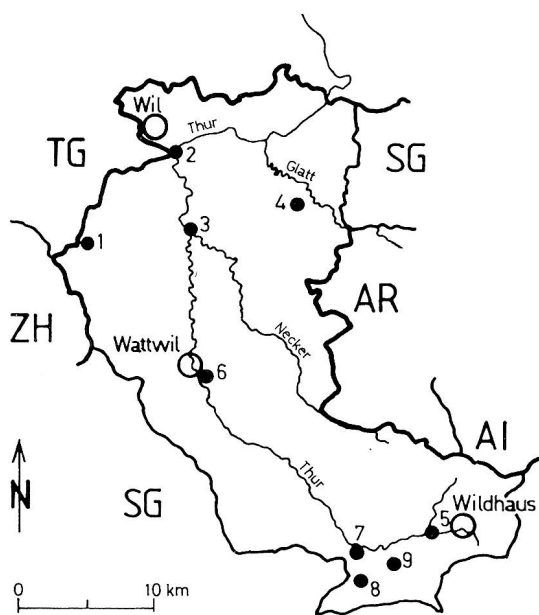


Abb. 1. Karte des Toggenburgs und des Bezirks Wil mit den im Text näher besprochenen Fundstellen. 1. Kirchberg, Alttoggenburg/St.Iddaburg; 2. Wil, Schwarzenbacher Brücke; 3. Lütisburg; 4. Flawil, Botsberger Riet; 5. Alt St.Johann, Unterwasser-Hof; 6. Wattwil, P(f)anneregg; 7. Alt St.Johann, Starkenstein; 8. Alt St.Johann, Selun; 9. Alt St.Johann, Sellamatt. – Zeichnung Eva Šimek, Kantonsarchäologie/Denkmalpflege.

mationen zu einem ganz bestimmten Thema (z.B. bronzezeitliche Höhensiedlungen, Funde im unteren Toggenburg oder in einer bestimmten Gemeinde) suchen.

Weshalb gerade das Thurtal?

Während die anderen Regionen des Kantons durch eine lange Forschungstradition verhältnismässig gut bekannt, wenn auch noch nicht ausreichend erforscht sind – man denke hier

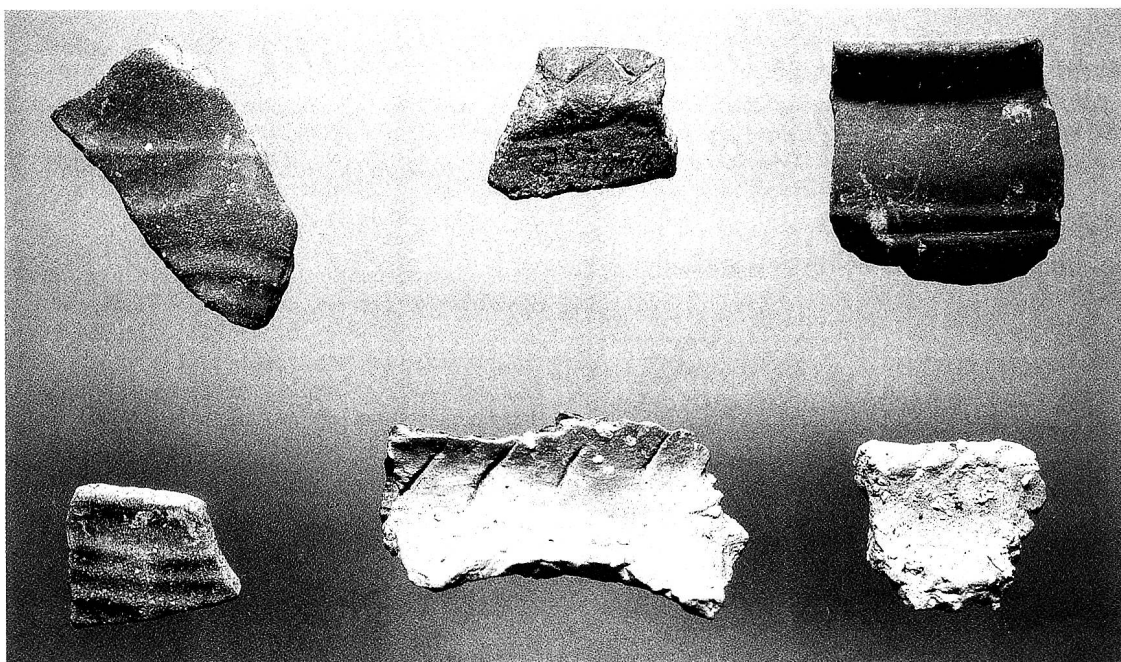


Abb. 2. Prähistorische Gefässscherben von der Altoggenburg/St.Iddaburg. Mit Ausnahme des Stücks oben rechts (eisenzeitlich, Länge 4 cm) datieren alle anderen Stücke in die späte Bronzezeit (11. Jh. v. Chr.).

etwa an den Raum Sargans oder an Kempraten (Rapperswil/Jona) –, so fehlt im Toggenburg sowohl ein durchgehender «roter Faden» in der Forschung als auch ein zentraler Punkt, wo sich diese hätte kristallisieren können. Archäologisch interessierte Laien wie beispielsweise der «Burgenforscher» Jakob Grob von Laufen bei Bütschwil oder Konrad Rosemann Bühler von Unterwasser blieben isolierte Erscheinungen, weshalb oft auch die von ihnen ausgegrabenen Funde verloren gegangen sind. Das Toggenburg deshalb als archäologisch «tote Zone» bezeichnen zu wollen, wäre aber ein vorschneller Schluss! Dies zeigt ein erster Blick auf die gut 300 im Rahmen des Projektes inventarisierten Fundstellen. Hier seien zur Illustration ein paar Beispiele vorgestellt (Abb. 1).

Bekannte Fundstellen – neu betrachtet

Eine der bedeutendsten Fundstellen im Untersuchungsgebiet ist die *Altoggenburg/St.Iddaburg* bei Gähwil in der Gemeinde Kirchberg². Hier fanden von 1952 bis 1957 unter der Leitung von F. Knoll-Heitz und J. Grüninger (ab 1954 nur noch unter F. Knoll-Heitz) die ersten der legendären «Burgenforschungskurse» statt. Während der sechs Kampagnen wurden neben den Resten des ersten, 1864 errichteten Wallfahrtsgebäudes auch Spuren der Altoggenburg, der Stammburg (11.-13. Jh.) der Grafen

von Toggenburg, sowie Spuren einer urgeschichtlichen Besiedlung entdeckt. Die Sichtung der Funde und der Grabungsdokumentation im Rahmen des Projektes ergab einige neue Aspekte. Das genaue Studium der gefundenen rund 170 urgeschichtlichen Scherben (Abb. 2) ergab, dass die Altoggenburg mindestens zwei Mal in der Urgeschichte besiedelt war: einmal in der späten Bronzezeit, etwa im 11. vorchristlichen Jahrhundert, und ein zweites Mal am Übergang von der älteren zur jüngeren Eisenzeit, d.h. etwa im 5. Jh. v. Chr. Knochenfunde ergänzen das Bild und erlauben den Einblick in den Speisezettel der Menschen vor 3000 Jahren: Rind, Schwein, Schaf oder Ziege bilden den Hauptanteil, als Jagdtiere sind Edelhirsch, Reh und Wildschwein belegt. Über die Art und Grösse der Siedlung sowie über deren Dauer wissen wir noch nicht näher Bescheid. Die Bauten der Wallfahrtsstätte zu Ehren der hl. Idda im 19. Jh. haben zahlreiche Informationen zerstört. Was aber wohl mit Sicherheit gesagt werden kann: Man wählte sicher nicht zufällig den allseits durch steile Hänge und teilweise sogar überhängende Felswände geschützten Hügel aus. Ob man sich hier nur aus Furcht vor Feinden niederliess oder – wie 2000 Jahre später die Edlen von Toggenburg – auch den Verkehrsweg vom Murg- ins Tösstal überwachte, bleibt vorab eine offene Frage.

Während der Bauarbeiten für die Wasserversorgung auf der Iddaburg im Mai 1996 konnte die Kantonsarchäologie – ohne den Fortgang der Arbeiten zu behindern – die Arbeiten be-

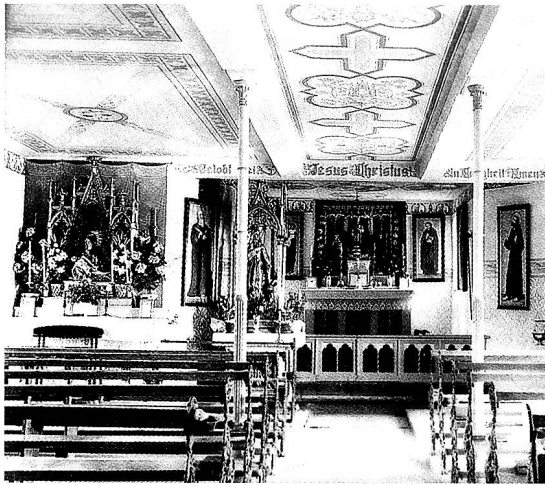


Abb. 3. Innenansicht der 1864 errichteten und 1935 abgebrochenen Wallfahrtskapelle auf der St.Iddaburg. Reste der Dekorationsmalerei wurden bei den Ausgrabungen von 1996 gefunden. – Foto: Albert Lichtensteiger.

gleiten und Funde und Befunde dokumentieren. Der Graben für die neue Wasserleitung führte direkt durch die Wallfahrtsgebäude von 1864³. Neben viel modernem Abfall, den man beim Abbruch des Gebäudes 1935 hier versenkt hatte, fanden sich auch bemalte Verputzreste, die von der dekorativen Ausmalung des Kapellenraums zeugen (Abb. 3). Zudem konnte der innerste mittelalterliche Burggraben, in den hinein das erste Wallfahrtsgebäude gestellt worden war, gefasst und dokumentiert werden. Aus alten Beschreibungen wusste man um seine Existenz, die Planierungen des 20. Jh. haben ihn aber völlig zugedeckt und für den heutigen Besucher unerkennbar gemacht.

Ebenfalls in die Urgeschichte zurück führt uns der Fund eines Bronzebeils aus der Thur wenig unterhalb der *Schwarzenbacher Brücke* (Abb. 4). Das Beil befindet sich seit 1932 im Historischen Museum St.Gallen, ohne aber je publiziert worden zu sein. Es stammt aus der mittleren Bronzezeit, also etwa dem 15. und 14. Jh. v. Chr. Durch grossen Zufall liessen sich nach mehr als 70 Jahren Details über die Fundgeschichte herausfinden: Herr Rudolf Strässle in Kirchberg, bekannt durch seine Beiträge zu den Kirchberger Burgen⁴, gab sich während eines Gesprächs als Finder dieses Beils zu erkennen! Um 1920 entdeckte er es als Sekundarschüler. Er sei damals auf der Schwarzenbacher Brücke gestanden und habe in die Thur geschaut. Da sei ihm plötzlich ein glitzernder Gegenstand aufgefallen und kurz entschlossen habe er diesen - noch in Schuhen und Strümpfen - aus dem Wasser geholt! Es war das vom Transport im Wasser blank geschliffene Beil, das heute die Ausstellung des Historischen

Museums ziert. Der junge Rudolf Strässle gab damals das Beil in der Schule ab. 1932 gelangte es dann über einen unbekannten Herrn Schenk ans Museum. Das Schicksal dieses Beils zeigt, wie sehr es vom Zufall abhängt, dass solche wichtigen Funde der Nachwelt überliefert werden. Möglicherweise schlummern noch weitere solche «Trouvaillen» in Schul- oder Privatsammlungen. Meldestelle für Funde ist die Kantonsarchäologie.

«Unbekannte» Fundstellen – neu entdeckt

Lütisburg am Zusammenfluss von Thur und Necker war eine der wichtigsten Burgen der Grafen von Toggenburg. Hier wurde denn auch 1468 der Verkauf der Grafschaft Toggenburg an das Kloster St.Gallen zwischen Petermann von Raron und Abt Ulrich Rösch besiegelt.

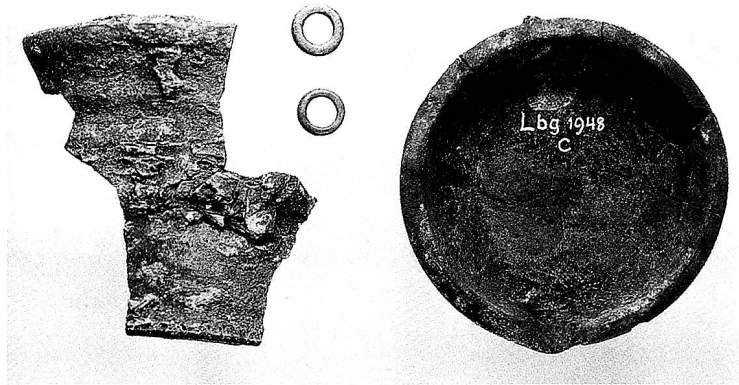
Die einstmals stolze Burg ist bis auf das alte Schulhaus verschwunden: Der mittelalterliche Bergfried wurde 1778 zur Errichtung der Widerlager der Thurbrücke abgebrochen, die übrigen Gebäude dienten beim Kirchenneubau von 1810/11 als Steinbruch⁵. Abbildungen aus dem 18. Jh. belegen die gute Befestigung: gegen Osten hin – zwischen Burg und Kirche – lag ein mächtiger Halsgraben, der heute gänzlich aufgefüllt ist. Ein Graben an der Westseite des Burghügels hat die Zeiten weniger beschadet überstanden.

1948 führte der bekannte Toggenburger Geschichtsforscher Heinrich Edelmann Ausgrabungen im Bereich der Burg durch⁶. Genauere Angaben über Ort, Grösse und Resultate dieser Untersuchung fehlen bislang. Alleinige Zeugen sind zwei Schachteln mit Keramik-, Knochen- und Eisenfunden, die getrennt in den Museen von St.Gallen und Lichtensteig



Abb. 4. Das über 3500 Jahre alte Bronzebeil von Wil, Schwarzenbacher Brücke wurde um 1920 von Rudolf Strässle in der Thur gefunden. Länge des Beiles 14.6 cm.

Abb. 5. Auswahl an mittelalterlichen Funden von der Lütisburg: Ofenkachel, Talglampe und Paternosterringe. Durchmesser des Lämpchens 10.5 cm.



still vor sich hin schlummerten. Eine genauere Untersuchung dieser Funde – verbunden mit dem Restaurieren gewisser Stücke und der zeichnerischen Dokumentation – hat einen schönen Fundkomplex wohl des 14. Jh. ergeben. Die zahlreiche Ofenkeramik zeigt starke Verbrennungsspuren. In dieser Zeit muss also ein Feuer die Burg Lütisburg heimgesucht haben, von dem wir aus anderen Quellen nichts erfahren. Besonders hinzuweisen ist auf ein ganz erhaltenes Tonlämpchen (Talglampe) und ein paar Paternosterringe (Abb. 5). Die Knochen zeigen einen guten Querschnitt durch den mittelalterlichen Speisezettel: Rind, Schaf oder Ziege, Schwein, Bär, Huhn und Katze. Da Ofenkachel- und Ziegelscherben aus den beiden Beständen aneinanderpassten, wurde das gesamte Lütisburger Material ins Historische Museum St.Gallen verbracht.

Ein Skelett eines Edelhirsches wurde um 1910 im *Botsberger Riet bei Flawil* entdeckt und von Herrn J. Heer in Oberuzwil dem Naturhistorischen Museum St.Gallen geschenkt. Abb. 6 zeigt das von Präparator Ernst H. Zollikofer in der ursprünglichen Gestalt montierte Skelett⁷. Seine Bedeutung liegt in der ausgezeichneten und praktisch vollständigen Erhaltung. Neben dem Elch von Rügetswil-Junkertswil bei Gossau und dem Ur von Goldach stellt der Hirsch von Flawil eines der besterhaltenen fossilen Tierskelette im Kanton St.Gallen dar. Sein Alter ist schwer abzuschätzen. Der Rot- oder Edelhirsch tauchte jedenfalls nach der letzten Eiszeit wieder in unserer Gegend auf und dürfte ab 10'000 v. Chr. heimisch geworden sein. Was den Hirsch in das Torfmoor und damit in sein Verderben trieb – ob seine eigene Unvorsichtigkeit oder der jagende Mensch – bleibt uns wohl für immer verschlossen.

Im Jahre 1950 gelangte Konrad Rosemann Bühler von *Unterwasser* an Heinrich Edelmann, damals Konservator des Historischen Museums St.Gallen, da er auf seiner Liegenschaft «Hof» beim Ackern Mauern und Scher-

ben gefunden und in der Folge Ausgrabungen unternommen hatte. Er förderte dabei bedeutende Reste eines spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gebäudekomplexes zu Tage. Im Bereich des heute noch stehenden Wohnhauses (erbaut 1634) fanden sich ein grosser Keller sowie Reste von Wohnbauten. Weiter am Hang Richtung Lisighaus – an der Stelle der modernen Überbauung «Hof» – legte Bühler einen grösseren gepflasterten Platz frei, der einzelne Feuerstellen aufwies. Die meisten Funde der Ausgrabung sind im Laufe der Zeit verloren gegangen, überlebt hat allein eine kleine Auswahl im Historischen Museum (Abb. 7)⁸. Zusammen mit einem von Heinrich Edelmann am 22.11.1950 aufgenommenen Profil erlauben sie die Aussage, dass der Beginn der Besiedlung wohl im 15. Jh. lag und



Abb. 6. Der montierte Rothirsch aus dem Botsberger Riet bei Flawil im Lager des Naturmuseums St.Gallen.

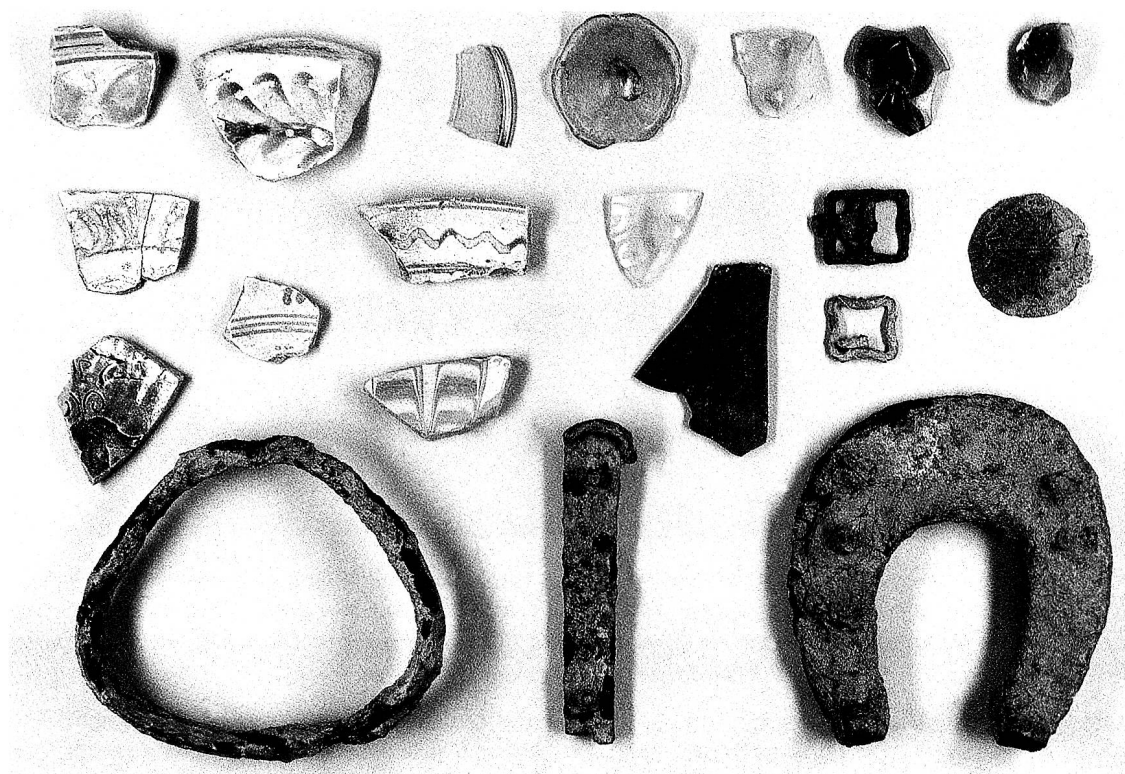


Abb. 7. Fundauswahl von der spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Fundstelle Alt St.Johann, Unterwasser-Hof. In der untersten Reihe ein Steigbügel, der Griff eines langen Bauernmessers («Rugger») und ein Hufeisen. Darüber Schnallen, ein verziertes Beschlag, ein Feuerstein (oben rechts), Glasscherben von Fenstern und Gefässen sowie bunt bemalte Keramik. Länge des Hufeisens 12.6 cm.

der Platz seither – mit Verschiebung der Gebäudestandorte – kontinuierlich bis in die heutige Zeit belegt ist. Die Bedeutung des Platzes erklärt sich sehr wahrscheinlich daraus, dass im Bereich des «Hof» verschiedene Wege zusammenliefen. Möglicherweise trug auch eine Brücke über die Säntisthur in der Bleik zur Wichtigkeit des Platzes bei. Über ihr Alter ist aber nichts Genauer bekannt. Aus der Richtung Wildhaus verliefen sowohl ein Weg entlang der Wildhauser Thur als auch einer über das Rietli gegen Westen. Dieser zweite führte direkt am gepflasterten Platz vorbei und erreichte die Bleikbrücke über einen heute teilweise zugeschütteten Geländeeinschnitt. Danach führte ein Weg hangwärts auf die verschiedenen Bergterrassen und von dort Richtung Westen nach Stein oder Richtung Nord zum Rotsteinpass. Ein anderer Weg dürfte dem Talrand entlang Alt St.Johann erreicht haben. Der grosse, gepflasterte Platz wurde bei der Anlage der Überbauung «Hof» vollständig zerstört.

Bekannte Fundstellen mit Zukunft

«Des einen Freud, des andern Leid» gilt auch in der Archäologie. Durch Katastrophen zerstörte Gebäude oder Siedlungen bieten dem

Archäologen besonders reiche und aussagekräftige Funde und Befunde, da die Bewohner im besten Falle nur ihr nacktes Leben retten konnten. Bekanntestes Beispiel sind die beiden durch den Vesuvausbruch von 79 n. Chr. zerstörten römischen Städte Pompeji und Herculaneum. Auch im Toggenburg gibt es einen solchen archäologischen «Glücksfall»: Das 1620 abgebrannte Kloster *Pfanneregg oder Paneregg bei Wattwil*, der Vorgängerbau des heutigen Klosters Maria der Engel⁹. Der Platz war zuerst von Eremiten bewohnt. Diese tauschten 1403 ihre Klausen mit Schwestern, die auf der anderen Talseite, am Hühner- oder Hinderedel, eine Klausen bewohnt hatten. Am 28.4.1411 erhielten die Schwestern von Abt Kuno von Stoffeln die franziskanische Ordensregel der Tertiärinnen, die 1451 vom Bischof von Konstanz bestätigt wurde. Die Reformation (ab 1524) setzte dem Kloster Pfanneregg stark zu, da 25 Schwestern den Konvent verliessen und deshalb ausgezahlt werden mussten. Die grossen wirtschaftlichen Schwierigkeiten zwangen zur Aufnahme von für das Klosterleben wenig geeigneten Kandidatinnen, was weitere Schwierigkeiten bereitete. Erst der Frau Mutter Elisabeth Spitzlin von Lichtensteig (Frau Mutter 1574–1611) gelang eine durchgreifende Reform, die nicht nur ihr Kloster erneuerte, sondern im gesamten

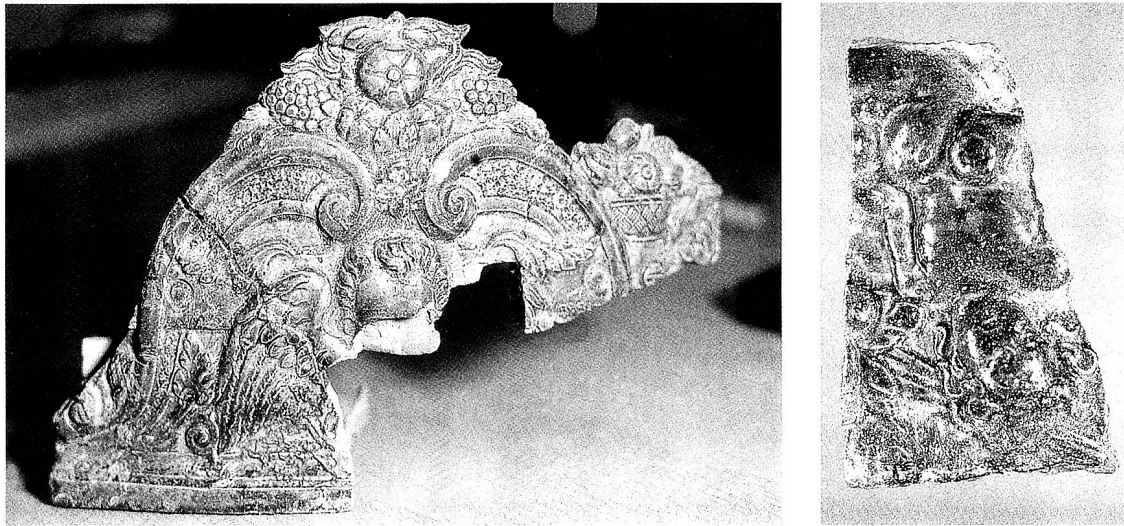


Abb. 8. Links: Grün glasierte Kranzkachel eines reich verzierten Kachelofens um 1600 von der Pfanneregg. Toggenburger Museum Lichtensteig. Länge des Stücks 29 cm. – Rechts: Grün glasierte Kachel aus derselben Zeit von der Pfanneregg. Erkennbar ein liegender Putto mit einer Frucht in der rechten Hand, dahinter Fruchtgebilde. Länge des Stücks 7.7 cm. Historisches Museum St.Gallen.

deutschsprachigen Raum übernommen wurde und als sogenannte «Pfanneregger Reform» in die Geschichte einging. Die ergreifende Geschichte von der Einsiedeln-Wallfahrt von 1586 der Frau Mutter und ihre dortige Begegnung mit dem Kapuzinerpater Ludwig von Einsiedel ist bereits von Arthur Kobler, dem besten Kenner der Materie, beschrieben worden, wie auch manch anderes Detail, das hier aus Platzgründen weggelassen werden muss. Neben der Reform der Gemeinschaft dachte Elisabeth Spitzlin bald auch an die bauliche Erneuerung des Klosters. Ab 1600 wurde am Neubau gearbeitet, am 24.9.1616 wurde er geweiht, aber erst danach fertiggestellt. Das neue, stattliche Kloster umfasste die Klosterkirche mit drei Altären, das Konventsgebäude mit 60 (!) Zellen und 12 Stuben, Bad, Küche, Bäckerei, Novizen- und Konventsstube, Kreuzgang,

Brunnen und Pforte. Ausserhalb des Konvents standen das Gäste- und Knechten- sowie das Beichtigerhaus (Abb. 9). Am 16.6.1620 brannte die Anlage vollständig ab; gerettet werden konnten nur das Sakrament, zwei Bilder, eine Madonna sowie Briefe und Bargeld. Die Schwestern fanden zuerst im Obergeschoss des Schlosses Iberg ob Wattwil Zuflucht, am 29.12.1621 konnten sie bereits das neu gebaute Kloster in der nahen Wenkenrütli beziehen, das ihnen noch heute als Wohnstätte dient. Der Umzug wurde 1622 durch die feierliche Übertragung der Gebeine der verstorbenen Klosterfrauen aus der Gruft der alten Klosterkirche in die neue abgeschlossen. Danach tat sich lange Zeit nichts mehr auf der Pfanneregg.

1946 konstituierte sich eine «Ausgrabungskommission Pfanneregg» unter Mitgliedern

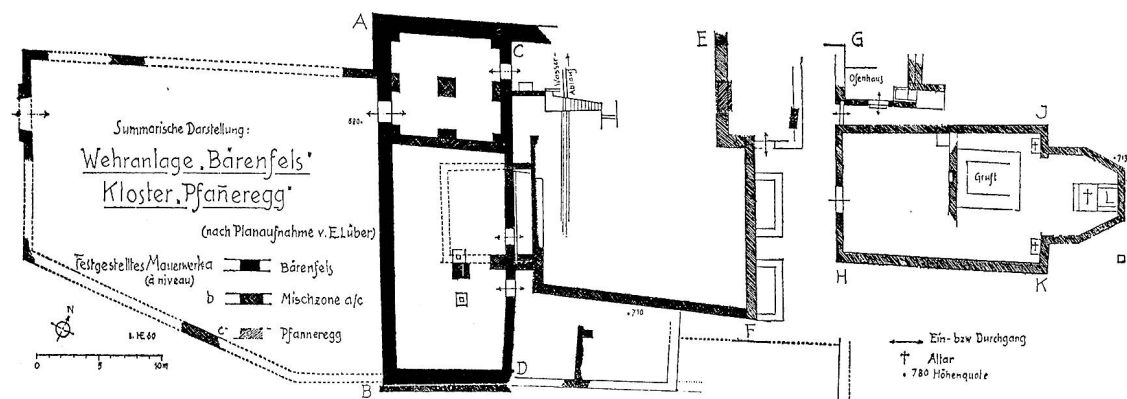


Abb. 9. Plan des Klosters Pfanneregg nach den Ausgrabungen 1946–54. Die ergrabenen Mauern, auch der gewölbte Raum in Nordwesten, gehören wohl alle zum Klosterneubau ab 1600. Sichere Spuren der Burg Bärenfels wurden – entgegen der Beschriftung des Planes – keine entdeckt.



Abb. 10. Ansicht des Burghügels der Starkenstein von Osten im Jahre 1910 und heute.

der Toggenburger Vereinigung für Heimatkunde. Obmann war Paul Schulthess von Wattwil. Die Grabungskommission führte dann bis 1954 Ausgrabungen durch, d.h., sie liess die Mauern der Gebäude freilegen (Abb. 13). Man begann im Nordwesten der Anlage und entdeckte dort einen grossen, ehemals gewölbten Raum. Bald zeigten sich aber Probleme: Die Ausgräber hatten Schwierigkeiten bei der Interpretation der Mauern und ihrer Anschlüsse. Die freigelegten Mauern zerfielen aufgrund des schlechten Baumaterials und des Brandes von 1620 und waren nicht zu restaurieren. Zudem war die Anlage so gross und die Fundmenge so bedeutend, dass man sich mit der Zeit nur noch mit Sondiergräben zur Abklärung der Ausmasse des Gebäudekomplexes begnügte. Von der freigelegten Anlage wurde ein Plan und ein Modell hergestellt, die Funde säuberlich angeschrieben und in einem eigenen Raum, dem «Pfannereggzimmer», in den Gebäuden des Klosters Maria der Engel untergebracht, wo sie noch heute liebevoll gepflegt werden. Eine Abschlusspublikation mit der Präsentation der Funde geschah aber nie – obwohl es das Material durchaus verdiente! Die Bedeutung des Pfanneregger Komplexes liegt in der grossen Fundmenge, im guten Querschnitt, den das Material durch ein frühneuzeitliches Kloster bietet, und in der Qualität einzelner Funde. Hier ist besonders auf die Reste von zahlreichen Kachelöfen hinzuweisen, die teilweise mit reich verzierten Reliefkacheln bestückt waren (Abb. 8). Diese dürften aus den Repräsentativräumen des Klosters stammen, von denen beispielsweise im Kloster Magdenau noch etwas jüngere erhalten sind. Es bleibt zu hoffen, dass das schöne Material in naher Zukunft wissenschaftlich bearbeitet

und – wo nötig – auch restauriert werden kann¹⁰. Die Bedeutsamkeit des Ortes und die Qualität des Materials würden dieses Vorgehen ohne weiteres rechtfertigen. Hinzu käme die vertiefte Kenntnis eines wichtigen Punktes in der Landschaft und der Geschichte des Raumes Wattwil.

Die *Burg Starkenstein* bei Starkenbach ist heute gänzlich verschwunden (Abb. 10): Der kantonale, noch heute genutzte Steinbruch hat ihr in den fünfziger Jahren buchstäblich den Boden unter den Füßen entzogen. Ihre letzten Reste wurden damals für die Steingewinnung weggesprengt! Aus schriftlichen Quellen ist nur wenig über die Burg bekannt, sie scheint bereits im Laufe des 15. Jh. zur Ruine geworden zu sein. Ihr Name könnte auf einen Zusammenhang mit dem Geschlecht der Grafen von Montfort hindeuten, deren Name übersetzt «Stark(en)berg» lautet. Die Burg stand an einem wichtigen strategischen Punkt, dem Ende des St. Johanner Tals, und konnte dort den ganzen Verkehr durch das Tal kontrollieren. Sie bildete quasi das Gegenstück der Wildenburg bei Wildhaus, die das östliche Talende bewachte. Bereits kurz vor dem Zweiten Weltkrieg wurden Teile der Burg durch den Betriebsleiter des Steinbruchs partiell freigelegt und vermessen, im Krieg diente das Burgareal dann als Militärposten. Als 1950 der Steinbruch der Burg immer näher rückte und bereits an ihren Mauern knabberte, führten Heinrich Edelmann, Jakob Grüninger und Franziska Knoll-Heitz eine Sondiergrabung durch, welche die Schicht- und Fundverhältnisse klären sollte¹¹. Leider geriet man dabei in eine fundleere, von der militärischen Stellung gestörte Zone, welche den Anschein gab, dass die ganze Anlage bereits grösstenteils gestört

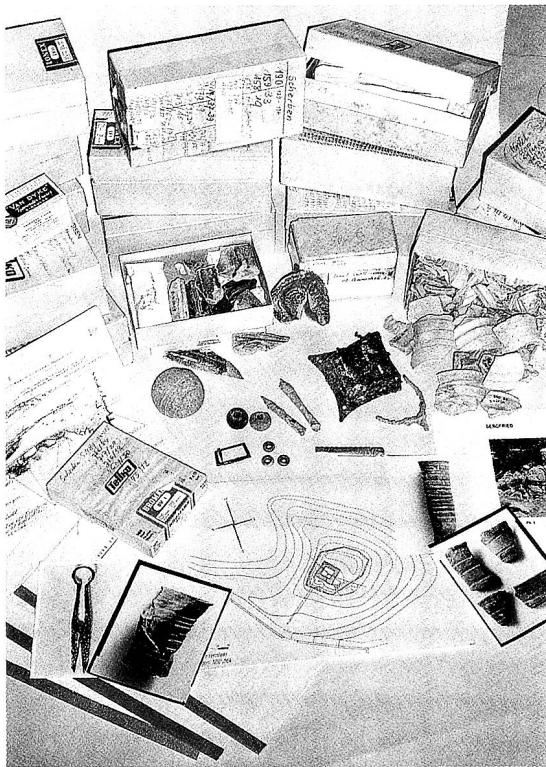


Abb. 11. Funde von den Ausgrabungen auf Starckenstein von 1950–1955: Das Material harrt noch immer einer Bearbeitung!

und unergiebig sei. Bei einer Kontrolle der Fundstelle wurde 1954 aber zahlreiches archäologisches Material festgestellt, das zu vier Notgrabungs-Kampagnen unter der Leitung von Franziska Knoll-Heitz und Jakob Grüninger führte. Die geborgene Fundmenge von etwa 15'000 Objekten (Abb. 11), grösstenteils Knochen, ist beeindruckend, ebenso der Einblick in die Baugeschichte der Burg. Diese erlebte nach den erhaltenen Spuren einen völligen Wiederaufbau und danach mindestens zwei Feuersbrünste, wobei die letzte die endgültige Zerstörung der Anlage bedeutete. Da nur die Knochenfunde, nicht aber die anderen Fundgegenstände ausgewertet – d.h. bestimmt, datiert, gezeichnet und restauriert – sind, ist nichts Genauereres zur zeitlichen Abfolge dieser einzelnen Ereignisse zu sagen. Auch hier würden die Wichtigkeit der Anlage, die reichen Funde und die genauen Beobachtungen eine wissenschaftliche Bearbeitung dieser Fundstelle rechtfertigen. Daran könnte man sogar weitere, kleinere Fundkomplexe von Toggenburger Burgen anschliessen¹². Dieses Puzzle von verschiedenen Fundstellen ergäbe neue Einblicke in die mittelalterliche Besiedlung und die mittelalterliche Sachkultur im Toggenburg und böte eine willkommene Bereicherung des hauptsächlich noch durch Schriftquellen geprägten Bildes des Toggenburger Mittelalters.

Fundstellen – neu entdeckt

Die breiten Terrassen mit ihren grossen Weideflächen nördlich des Churfirstenkammes sind ein Geschenk der Geologie: Sie liegen auf sanften Falten der Helvetischen Decken, die sich danach abrupt ins Thurtal absenken (Abb. 12). Einzelne der durch Tobel und Brüche abgetrennten Alpen weisen versumpfte Zonen auf, die gelegentlich sogar mit kleinen Seelein bestückt sind.

Wie man aus besser erforschten alpinen Zonen (Trentino, Valchiavenna) weiss, bildeten solche Seelein seit jeher einen Anziehungspunkt für die Menschen¹³. Die Gründe dafür sind einleuchtend: Das Wasser war Tränke sowohl für das Jagdwild als auch für das geweidete Vieh. Aus diesem Wissen heraus wurden in Absprache mit den zuständigen Alpkorporationen an verschiedenen Stellen in der Umgebung der kleinen Seelein auf den Alpen *Selamatt* und *Selun* mit einem Handbohrer Probebohrungen im anstehenden Erdreich vorgenommen¹⁴. Dabei wurde an verschiedenen Stellen Holzkohle angetroffen. Holzkohle darf in unseren niederschlagsreichen Gegenden als ein Zeugnis für die Anwesenheit des Menschen gewertet werden, da Waldbrände fast ganz ausgeschlossen sind. Diese Kohlestücke wurden mit der sogenannten 14C-Methode (Messung des Anteils des radioaktiven Kohlenstoffes C14) datiert: Die Holzkohlen von der Alp Selamatt ergaben ein frühmittelalterliches Alter (um 700, d.h. etwa zur Lebenszeit des ersten St.Galler Abtes Otmar), zwei Holzkohleproben von der Alp Selun hingegen sind spätbronzezeitlich! Sie beweisen die Anwesenheit des Menschen vor mehr als 3000 Jahren in den Churfirsten. Was die Leute damals genau auf den sicher bedeutend stärker bewaldeten Alpen taten, ist anhand der vorliegenden Hinweise nicht zu entscheiden. Neben der Jagd kann wohl aber auch an den Weidegang von Ziegen und/oder Schafen gedacht werden.

Zusammenfassung

Aus der intensiven Beschäftigung mit den archäologischen Fundstellen im St.Galler Thurtal ergeben sich mehrere Schlussfolgerungen:

- Dass das Thurtal bereits in ur- und frühgeschichtlicher Zeit von Menschen begangen und besiedelt und nicht etwa ein menschenleerer Urwald gewesen war, dafür zeugen wenige, aber nicht minder aussagekräftige Funde. Diese zu sammeln, zu studieren und auszuwerten war ein Teilaspekt des Projektes. In Zukunft gilt es das Fund-

stellennetz zu verdichten und die einzelnen Fundstellen darauf hin zu untersuchen, wie sich die menschliche Nutzung des Thurtales gestaltete.

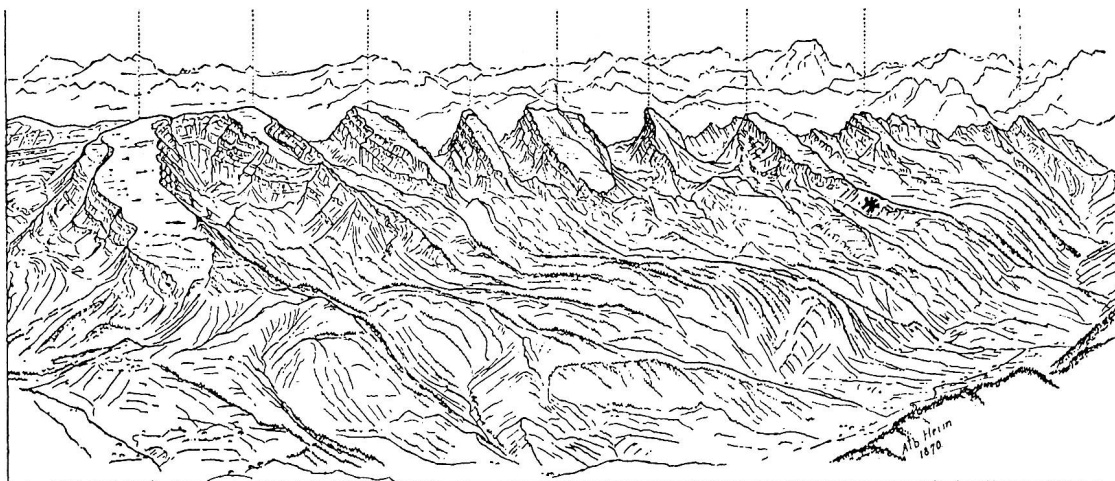
- Die zahlreichen mittelalterlichen Fundstellen, darunter wichtige Punkte wie die Städte Wil, Schwarzenbach und Lichtensteig oder die Dynastienburgen Alt- und Neutoggenburg, bedürfen dringend einer intensiveren Bearbeitung, um sowohl die schon seit längerem vorhandenen Informationen auszuwerten als auch die teilweise schlecht erhaltenen Funde zu restaurieren und so für die Nachwelt zu sichern.
- Ähnliches gilt für die neuzeitlichen Funde und Fundstellen, die uns neben den immer zahlreicher werdenden schriftlichen Quellen auch die materielle Seite vergangener Zeiten näher bringen: Neben einer Urkunde oder einem Gebetsbuch kann genauso gut ein Überrest eines Ofens oder eines Tellers Auskunft über die Vergangenheit geben. Beide Informationsquellen – in einen engen Zusammenhang gebracht – ergänzen sich bestens und erlauben verschiedene Zugänge zur Geschichte der Talschaft Toggenburg.

tons, eine flächendeckende Betreuung – wie sie sicher wünschenswert wäre – liegt dabei nicht drin. Deshalb ist auch die Mithilfe von Interessierten erwünscht, da unbeobachtet zerstörte Zeugnisse für künftige Generationen unwiederbringlich verloren sind. Diese Mithilfe muss sich aber auf die genaue Beobachtung der Umgebung und die Überwachung von Baugruben beschränken. Grabungen und Sondierungen sind durch die Gemeinden und die Kantonsarchäologie bewilligungspflichtig und werden nur noch an archäologisch versierte Ausgräber erteilt, die eine qualitätvolle Ausgrabung und eine Auswertung der Grabungen garantieren können. Die «Schatzsuche» mit Metalldetektoren ist verboten, da diese bestehende Schichten und damit wertvolle Informationen zerstört. Die Kantonsarchäologie, Lämmlisbrunnenstr. 55, 9001 St.Gallen ist auch die Meldestelle für gefundene «Altertümer» (Scherben, Metallgegenstände, Münzen, Knochen etc.). Jeder Hinweis auf Funde vervollständigt unser heute noch sehr lückenhaftes Bild der Vergangenheit und trägt zur besseren Kenntnis und zum Verständnis unserer Geschichte bei.

Kantonsarchäologie, Ausgrabungen, Funde ...

Die Kantonsarchäologie besteht seit 1966 und bildet die für Ausgrabungen und archäologische Funde zuständige kantonale Amtsstelle. Sie ist momentan mit 1½ Stellen ausgerüstet, was im Vergleich mit den Nachbarkantonen wenig ist. Die Aktivitäten der Kantonsarchäologie beschränken sich deshalb auf die dringenden und wichtigsten Punkte des Kan-

- ¹ Frau Dr. Irmgard Grüninger sei für die gute Zusammenarbeit, für zahlreiche Hilfeleistungen sowie für die Publikationserlaubnis von Fundstücken herzlich gedankt.
- ² Martin Peter Schindler, Frühe Scheibengedrehte Keramik von der Alttoggenburg / St. Iddaburg. *helvetia archaeologica* 106/108, 1996, 107-110, mit weiterer Literatur zum Fundplatz.
- ³ Zur alten und neuen Wallfahrtsstätte: Anton Restle/Josef Bissegger, St. Iddaburg, Wallfahrtsort zur heiligen Jdda, Einst und Jetzt. Wil 1941.
- ⁴ Rudolf Strässle, Die Burgen im Gemeindebann von Kirchberg. *Toggenburger Annalen* 1979, 74-86.



Unterwasser

Alt St. Johann

Abb. 12. Panorama der Churfürsten vom Säntis aus gesehen. Gezeichnet 1870 vom berühmten Geologen Albert Heim. Der Stern markiert das Wildenmannlisloch.

- ⁵ Vgl. dazu die Beiträge zur Burg und zur Kirche von Hans Büchler, Beat Bühler und Bernhard Anderes in: Pol. Gemeinde Lütisburg (Hsg.), Das Lütisburger Buch. Bazenheid 1990.
- ⁶ Heinrich Edelmann, Schloss Lütisburg und seine bauliche Entwicklung. Toggenburger Heimatkalender 9, 1949, 63-66.
- ⁷ Jahrbuch der St.Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft 51, 1911, 159; 54, 1914-16, 253. - Für die Fotoerlaubnis des Stücks sei Herrn Konservator Dr. Toni Bürgin, Naturmuseum St.Gallen, bestens gedankt.
- ⁸ Für Auskünfte und Hilfeleistungen bin ich Herrn Gemeindamann Alois Ebnetter und Herrn Urban Frölich, beide Alt St.Johann, sowie Frau Marta Waldburger, Unterwasser, zu grossem Dank verpflichtet. - Zum Verkehr im oberen Toggenburg vgl. Urban Frölich, Obertoggenburg: Der Warenverkehr über Saum- und Karrenpfade I-III. Der Alvier (Wochenmagazin des Werdenberger & Obertoggenburger) 182, 187, 192, 18./19.9., 25./26.9., 2./3.10.1992.
- ⁹ Arthur Kobler, Das Kloster Pfanneregg, 1. Sein Ursprung und seine Bewohner. 2. Die Bauten und der Brand des Klosters. Toggenburgerblätter für Heimatkunde 8, 1945, 25-32; 9, 1946, 23-30. Paul Schulthess, Ausgrabung - Pfanneregg. Toggenburgerblätter für Heimatkunde 9, 1946, 31. O. Inhelder, Aus dem Grabungs- und Fundbericht. In: Heinrich Edelmann/Arthur Kobler/Samuel Voellmy, Bilder aus der Geschichte von Wattwil. Wattwil 1960, 42. Arthur Kobler, Das Klösterli. Ebd., 43-46. Helvetia Sacra V/2/2, 943-956 und 1095-1103; IX/2, 578-588. Andrea Engler, Das Kloster Maria der Engel. In: Hans Büchler (Hsg.), Wattwil, Zentrumsgemeinde im Toggenburg. Wattwil 1997, 104-109.
- ¹⁰ Ich danke dem Kloster Wattwil bestens für die Erlaubnis, die Pfanneregger Funde durchsehen zu können. Weitere Funde liegen im Toggenburger Museum Lichtensteig sowie im Historischen Museum St.Gallen.
- ¹¹ Gottlieb Felder, Die Burgen der Kantone St.Gallen und Appenzell, Teil I (1911), 22-23 Nr. 117; Teil II (1942), 34-35. Heinrich Edelmann/Jakob Grüninger/Franziska Knoll-Heitz, Ruine Starkenstein. Toggenburger Heimatjahrbuch 12, 1952, 141-148. Franziska Knoll-Heitz, Grabung auf Starkenstein. Toggenburger Heimatkalender 17, 1954, 29. Dies., Burgruine Starkenstein, Bericht über die Ausgrabung vom 10.-14.10.1954. St.Gallen 1954. Dies., Zwischenbericht über die Grabung vom 18.-30.7.1955 auf der Burg Starkenstein. St.Gallen 1955. Dies., Burg Starkenstein, Bericht über die Grabung vom 10.-21.10.1955. St.Gallen 1955. Friedrich E. Würigler, Beitrag zur Kenntnis der mittelalterlichen Fauna der Schweiz. Burgstellen: Iddaburg, Clanx, Hohensax, Starkenstein. Bericht über die Tätigkeit der St.Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft 75, 1956, 3-89, bes. 33-73.
- ¹² Zu nennen wären Komplexe von den Ruinen Herrensberg, Stein, Rüdberg, Wildenburg und - bereits im Rheintal - Gams.
- ¹³ Vgl. dazu die neu entdeckte, steinzeitliche Höhle am Alpstein: Reto Jagher/Martin Fischer/Philippe Morel, Altwasser-Höhle 1: Eine spätpaläolithische Jagdstation auf 1410 m ü.M. im südöstlichen Alpstein AI. Archäologie der Schweiz 20, 1997, 1, 2-8.
- ¹⁴ Den beiden Präsidenten der Alpkorporationen Selamatt und Selun, Walter Rüdinger (Unterwasser) und Hansruedi Ammann (Starkenbach), sei für die Bohrerlaubnis bestens gedankt.



Abb. 13. Zwei Ausgräber der Pfanneregg, Jakob Grob sowie Otto Inhelder, der auch die Funde betreute.